

Interview mit Judith Kohlenberger vom 29. Juli 2021

Transkript mit Whisper-Transkription maschinell übersetzt

Intro

Ende Juli 2021 traf ich Judith Kohlenberger im Wiener Prater, gleich an der Grenze zur WU. Für unsere Gespräch suchten wir Zuflucht auf einer Parkbank im Schatten einer Kastanie. Es war ein sehr heißer Sommertag. Judith Kohlenberger ist eine der wichtigsten Stimmen Österreichs, wenn es darum geht, die emotional aufgeheizte Debatte um Migration und Aufnahme auf eine sachliche Ebene zu bringen und machbare Lösungen aufzuzeigen. Sie ist überzeugt, dass Zuwanderung und Integration sich organisieren lassen, wenn der Wille dazu da ist und die moralische Verantwortung wahrgenommen wird. Sie sagt, machbare Lösungen liegen auf dem Tisch, Sicherheit und Menschlichkeit sind kein Widerspruch. Im Podcast-Aufnahme bereit spricht Judith Kohlenberger über Migration, Flucht, Integration und Zugehörigkeit. Es gibt sie, die Pläne und Handlungsvorschläge und ganz konkreten Lösungen. Sie werden aber leider von den politischen EntscheidungsträgerInnen nicht ernsthaft angedacht.

Barbara Pacholik

Liebe Judith, wenn du jemanden neu kennenlernst, wie stellst du dich vor? Was möchtest du erzählen? Was bewegt dich? Welche Geschichte erzählst du?

Judith Kohlenberger

Also wenn ich jemanden neu im beruflichen Kontext kennenlerne, dann habe ich, und das ist wahrscheinlich ein bisschen eine Berufskrankheit, so vorgefertigte zwei, drei Sätze, die ich halt immer so runterspule, damit die Leute gleich so die Eckpunkte haben, worum es geht und was ich mache, was ich arbeite, dass ich Migrations- und Fluchtforscherin bin, dass ich an der Wirtschaftsuniversität Wien arbeite, dass ich mich mit Fragen von Integration, Inklusion, Zugehörigkeit beschäftige. Das deckt dann einerseits mal viel ab und ich habe auch mitbekommen, das lädt schon auch zum Nachfragen ein, weil ein Punkt, der sehr schnell kommt, ist dann, aha, an einer Wirtschaftsuniversität kann man zu Flucht forschen, wie passt denn das zusammen? Also das höre ich sehr oft und es freut mich dann natürlich, dass die Leute nachfragen und dann kann ich sagen, ja, das passt meines Erachtens sehr, sehr gut zusammen, weil beim Thema Migration, aber auch beim Thema Flucht geht es im Grunde auch immer über die Ressourcen, die ein Mensch hat. Der ökonomische Hintergrund entscheidet ganz massiv darüber, ob Menschen aus einem Kriegsgebiet zum Beispiel in ein anderes Land, etwa aus dem Mittleren Osten bis nach Europa, dann flüchten können. Oder ob sie vielleicht nur maximal innerhalb der Grenzen ihres Landes flüchten können, also sogenannte

Binnengeflüchtete. Dahinter stehen ökonomische, finanzielle Fragen. Und da kommt man dann sehr schnell zu dem, wie du eh merkst, was mich antreibt, halt mein Forschungsinteresse. Und das ist, glaube ich, ganz ein wesentlicher Teil von mir.

Barbara Pacholik

Wie schaut da so der Arbeitsalltag aus von dir?

Judith Kohlenberger

Leider wenig glamourös. Also ich glaube, das, was man von außen sieht, sind dann vielleicht so Medienbeiträge, Interviews. Aber der Großteil meiner Arbeit findet eigentlich in meinem Büro oder im Homeoffice statt, in dem ich sehr viel lese und sehr viel schreibe und sehr viele Analysen mache, also Datenauswerte und so weiter. Ich habe daneben auch noch die universitäre Lehre, das heißt ich unterrichte auch zu diesen Themen Integration und Migration. Und hin und wieder machen wir eben auch selbst Erhebungen. Ich sage wir, weil ich ein kleines Team an Leuten habe, mit denen ich immer wieder zusammenarbeite. Das heißt, wir gehen auch ins Feld. Wir machen entweder qualitative Studien, Fokusgruppen, Interviews. Wir machen auch manchmal quantitative Erhebungen mit einer sehr großen Stichprobe. Und da arbeite ich zum Beispiel auch sehr viel mit Kolleginnen und Kollegen zusammen, die selbst einen Fluchthintergrund haben, weil da natürlich auch kulturelle und sprachliche Übersetzungen reinkommen.

Barbara Pacholik

Die Barriere der Sprache, da geht es ja auch sehr viel um Gefühle. Wie kann man Gefühle und Emotionen weitergeben in einer Fremdsprache? Das geht ja eigentlich gar nicht. Wenn ich jetzt versuchen möchte, wirklich tiefe Dinge zu vermitteln, die mich bewegen oder die ich erlebt habe, tue ich mir schwer. Und wenn dann auch noch ein starker kultureller Unterschied dazu kommt, kann ich mir vorstellen, da braucht man wirklich Menschen, die aus dem Land kommen, die einen das dann übersetzen oder die selber fragen und wahrscheinlich auch ganz andere Fragen stellen. Oder wie kann ich mir das vorstellen?

Judith Kohlenberger

Ja, absolut. Also bei uns ist es tatsächlich so, dass wir nicht erst, wenn wir selber bereits die gesamte Studie entworfen haben, den Fragebogen entworfen haben auf Deutsch oder Englisch und dann kommt halt die Übersetzung, so als hätte man das jetzt automatisiert und würde das drüber laufen lassen, sondern wir binden eben die Kolleginnen und Kollegen mit Flucht- und

Migrationshintergrund, die meisten von ihnen sind selbst als Geflüchtete nach Österreich gekommen, halt schon vor etwas längerer Zeit, von Anfang an in den Prozess mit ein und zu schauen, wo sind Leerstellen, Was müssen wir beachten? Was funktioniert als Frage einfach nicht? Ich kann auch ein ganz konkretes Beispiel geben. Wir haben im Herbst 2015 europaweit eine der ersten Studien zu dieser Fluchtbewegung durchgeführt. Da ging es einfach um diese ganz fast schon banale Frage, wer sind die Menschen eigentlich? Wir wollten ein bisschen weggehen von diesem, wie viele kommen, also dieses zahlenlastige, hin zu wer kommt da eigentlich? Soziodemografische Charakteristika erfragen, also Familienstand, Alter, Bildung und so weiter. So klassische Sozialerhebungen beginnen halt mit Fragen zur Person und zur Familie und so weiter. Und eine Frage ist zum Beispiel, dass man Personen fragt, wie viele Kinder sie haben. Und das ist eine Frage, die normalerweise jeder gestellt bekommt. Wir sind dann sehr schnell darauf hingewiesen worden von unseren Interviewern und Übersetzern, mit denen wir zusammengearbeitet haben. Menschen, die zuerst beim Familienstand angegeben haben, sie sind ledig, die kann man nicht nach der Anzahl der Kinder fragen. Das ist kulturell einfach nicht Usus in Syrien oder in Afghanistan. Das würde vielleicht zu einer Disruption im Interview führen, gleich zu Beginn. Und im schlimmsten Fall dazu, dass die Person nach das Interview abbricht. Das ist eine Kleinigkeit jetzt natürlich, aber das ist wichtig, weil wir wollen natürlich diesen Interviewfluss aufrechterhalten. Und gleichzeitig ist bei der Forschung unter Geflüchteten, finde ich, schon wichtig, diese ethische Frage, die forschungsethische Frage, dass wir schon die Personen auch als Subjekte wahrnehmen und nicht als Objekte und sagen, die Person soll sich in der Interviewsituation auch wohlfühlen. Und Emotionen kommen aber gerade natürlich bei der Fluchtforschung schon auch noch heftiger rein. Ich kann mich da erinnern, eben bei dieser Befragung im Herbst 2015, wo wir zum Beispiel Anzahl der Kinder eben hatten. Und dann haben manche Personen gesagt, naja, ich hatte drei Kinder, aber ich habe nur mehr zwei. Und das sind halt kriegsvertriebene Menschen. Und da merkst du einfach ganz deutlich, natürlich kann man sagen, rein wissenschaftlich, rein sachlich und nüchtern, aber natürlich sind Emotionen immer drinnen. Und die Frage ist auch, wie gehst du damit um? Wie schult man auch dann die Interviewer, dass sie damit umgehen? Und wie stellt man sicher, dass sowohl der Befragte, die Befragte als auch die Interviewer gut aus der Situation wieder rauskommen? Also wir haben zum Beispiel eine psychologische Supervision durchwegs durch die ganze Feldphase hindurch angeboten und gesagt, ihr könnt da immer jederzeit auch mit der Psychologin sprechen, wenn es Themen gibt, die euch beschäftigen. Ich glaube, das ist schon wichtig, das nicht auszublenden, sondern eher ganz bewusst auch ansprechen zu lassen und zu reflektieren, um diesen Raum zu bieten.

Barbara Pacholik

Für mich war das irgendwie logisch, dass man schaut, wer kommt da jetzt zu uns, dass das so außergewöhnlich ist, finde ich eigentlich erschreckend.

Judith Kohlenberger

Ja, also meines Wissens erhebt eben das Innenministerium, wo dann halt die Asylanträge angenommen werden, natürlich die Basisdaten. Also es wird halt Alter schon erhoben und Familienstand weiß ich gar nicht. Ich glaube, es wird erhoben, aber das sind die Informationen, die dann nicht weitergegeben werden, also die jetzt für mich als Wissenschaftlerin dann nicht verwertbar sind. Aber alles, was darunter steht, zum Beispiel, was ja ganz wesentlich ist für die Einordnung, also Bildungsniveau, beziehungsweise dahinter auch die Frage, sozioökonomische Schicht im weitesten Sinne, das ist natürlich ganz bestimmend auch in unserer aller Lebensrealität. Das alles wird nicht erhoben in der Form.

Barbara Pacholik

Weil ich kann ja dann gar nicht reagieren oder ich kann ja dann gar nicht mir überlegen, okay, wie kann ich den Menschen eine Integration ermöglichen, oder? Wenn ich jetzt nichts über die weiß, wenn ich jetzt nicht weiß, was die vorher gemacht haben oder welche, wie du sagst, welche Ressourcen sie haben.

Judith Kohlenberger

Also das ist, glaube ich, ein ganz wichtiger Punkt. Und ich finde, das sieht man schon immer wieder, dass gerade im Integrationsbereich ist es sehr oft, es ist besser geworden in den letzten Jahren, aber sehr oft so Gießkannenprinzip. so als gäbe es den Geflüchteten, oder den Flüchtlingen heißt er dann oft, als homogene Masse irgendwie. Dabei gibt es eine wahnsinnige Heterogenität. Also die Nationalitäten unterscheiden sich. Afghanen haben ganz unterschiedliche Erfahrungen gemacht als Syrer, auch weil es ein anderes Land ist und weil die Fluchtroute anders ist. Aber man hat natürlich dann auch nach Geschlecht ganz unterschiedliche Erfahrungen, eben nach Alter, nach Bildungsstand. Und ich sage immer, dieses One-Size-Fits-All, das gibt es halt in der Integration nicht. Bei der Zeit ist es schon so, man kommt halt an und dann bekommt man halt den Deutschkurs, den alle bekommen, wo ich nicht glaube, dass man sehr individuell eingehen kann auf den Einzelnen. Man bekommt den Wertekurs, den alle bekommen und man bekommt halt dann, je nachdem an welchen AMS-Berater man trifft, unterschiedliche Möglichkeiten vorgelegt. Und das ist halt schon einerseits eine Lotterie. Das ist ein guter Vergleich, glaube ich. Also ich glaube, alles, was so sehr pauschalierend davor geht und wenig Zielgruppen gerichtet, ist einerseits, das muss man auch ganz klar sagen, volkswirtschaftlich eigentlich unterm Strich nicht gescheit, weil da versickert vieles an Stellen, wo es nicht hin soll. Aber gleichzeitig für den Einzelnen. Manche profitieren davon, weil es zufällig genau passt. Also ich zum Beispiel war sicher eine, jetzt im Bildungssystem, Bildungslauf, und mir hat das halt passt. Ich habe irgendwie gut in dieses schulische System gepasst und das war für mich okay. Das war aber Zufall. Also das war, jetzt muss man ganz ehrlich sagen, das war im Grunde nicht mehr als

Zufall. Und dadurch habe ich in dem bestehenden System einen relativ, finde ich, barrierefreien Bildungsweg gehabt. Jemand anderer, der zufällig nicht so gut reinpasst und das hat gar nichts mit Intellekt oder irgendwas zu tun, tut sich schwerer. Und das ist natürlich eigentlich unfair. Und bei der Integration, glaube ich, ist es nicht viel anders. Natürlich, so wie es jetzt geschaffen ist, tun sich halt die leichter, die, wie gesagt, Ressourcen haben auf unterschiedlichen Ebenen. was ich auch glaube, dies schaffen aus persönlichen Umständen heraus, aber auch aus sozialen Erfahrungen heraus, möglichst viel Flexibilität an den Tag zu legen. Also ich glaube, man muss schon unglaublich viel gewillt sein auch zu machen oder beziehungsweise von den eigenen ursprünglichen Erwartungen abzugehen. Das zeigt sich immer mehr.

Barbara Pacholik

Gibt es europaweit vergleichbare Initiativen, wie zum Beispiel Courage Mut zur Menschlichkeit, wo ihr die Landkarte der sicheren Plätze geschaffen habt. Gibt es das?

Judith Kohlenberger

Ja, tatsächlich gibt es. Was das ist, ist im Grunde ganz banal ein Resettlement-Programm.

Barbara Pacholik

Wenn ich jetzt noch nie von Resettlement gehört habe, was stelle ich mir darunter vor?

Judith Kohlenberger

Also Resettlement ist im Grunde einer der besten Möglichkeiten, die wir haben, um legale Fluchtrouten zu schaffen. Wir haben derzeit de facto nur das sogenannte territoriale Asylrecht mit der Selbsteinreise. Das heißt, ein Mensch muss im Grunde über sogenannte illegale Wege, wenn man es jetzt gesetzlich betrachtet, meistens über Schlepper versuchen, über Land oder über Wasser in ein sicheres, meistens europäisches Aufnahmeland zu kommen und dort dann erst vor Ort auf Grund und Boden den Asylantrag zu stellen. Das ist mit sehr hohen persönlichen Risiken verbunden und gleichzeitig erlaubt es leider auch, was wir jetzt sehen, dieses Framing illegale Migranten, weil eben in dem Moment der Grenzüberschritt der Jure halt illegal erfolgt. Eh klar, weil ich suche ja dann erst in dem Land um Asyl an, ich habe es ja schon nicht davor. Und Resettlement würde eigentlich ganz woanders ansetzen, nämlich bereits in den Herkunftsländern zu sagen, Aufnahmeland Österreich und Deutschland verpflichten sich zu einem gewissen Kontingent aus einem Konfliktland aufzunehmen. Da gibt es meistens gewisse Kriterien, also UNHCR zum Beispiel hat einen ganz konkreten Vulnerabilitätskriterienkatalog erstellt, zum Beispiel Alter als wichtiges Kriterium, vor

allem Kinder und Jugendliche sollen aufgenommen werden, aber auch ältere Menschen, die sehr gefährdet sind unter Covid, schwangere Frauen zum Beispiel, chronische Erkrankte und so weiter. Die werden dann vor Ort auch ausgewählt, beziehungsweise wird auch sichergestellt, dass man Familien nicht auseinanderreißt und so weiter. Und dann werden die Menschen über sicheren Transfer, also im Grunde einfach über Flugzeug, aufgenommen in Österreich oder eben in einem anderen Land und bekommen so Asyl. Und da sparen sich dadurch einerseits selber natürlich diesen gefährlichen Weg, aber vor allem, das ist ja derzeit die Argumentation so stark, Es wird dadurch den Schleppern die Geschäftsgrundlage entzogen, weil die haben dann niemanden mehr, den sie schmuggeln können. Und das heißt, es ist eigentlich der beste und nachhaltigste Weg, um die Schlepperei zu unterbinden. Ich glaube, man wird kaum einen Fluchtforscher weltweit finden, der nicht sagt, Resettlement-Programme gehören ausgebaut. Das Problem, das sich aber zeigt ist, und das ist ja bei vielen, gerade außenpolitischen Fragen, der Fall, die EU sind eben die EU 27 und die brauchen die Einstimmigkeit dahinter. Das heißt, jeder einzelne Mitgliedstaat muss diesem Pakt zustimmen, damit er auch zur Anwendung kommt. Und da haben wir natürlich auch Staaten wie die Visegrad-Staaten dabei, die von Anfang an starke Ablehnung signalisiert haben. Und ich glaube, dahinter steht aber vor allem, das muss man schon auch sehen, dass gewisse Länder wie zum Beispiel Ungarn ja eigentlich gar nicht an einer nachhaltigen Lösung der Migrationsfrage interessiert sind, weil sie natürlich mit dieser ungelösten Frage und dieser ständigen Drohkulisse, die sie da aufbauen können, auch innenpolitisches Kleingeld schlagen und Wählerstimmen generieren. Und man sieht es auch hierzulande immer wieder, also derzeit haben wir auch starke Diskussionen, Grenzschutz wird aufgestockt, plötzlich haben wir da wieder Bilder von Panzern und was weiß ich. Einerseits führt das glaube ich schon dazu, dass wieder ein bisschen stärker auch Angst geschürt wird, aber es signalisiert auf der anderen Seite, wir sind die, die für Kontrolle und Sicherheit sorgen. Das Absurde der Paradoxie daran ist ja, dass uns das seit 2015 gesagt wird, aber offenbar ist es ja nicht nachhaltig, weil immer wieder passiert was und immer wieder muss man sagen, aber wir machen jetzt die Sicherheit. Wenn es sicher wäre, bräuhete man jetzt nicht plötzlich wieder diese Panzer. Und was dahinter steht, ich meine, auf einer gewissen Ebene ist es natürlich auch ein gewisses Symbol- oder Showpolitik, weil ich kann noch so viele Soldaten an die Grenze stellen, Aber wenn ein Mensch jetzt diese Grenze überschreitet, aufgegriffen wird, weil er in dem Moment keinen Aufenthaltsstatus vorweisen kann und dann aber sagt, ich möchte um Asyl ansuchen, dann haben wir ein bestehendes Rechtsinstrument, die schon erwähnte Genfer Flüchtlingskonvention, die besagt, niemand darf zurückgewiesen werden, sondern dieser Mensch muss dann vom Bundesherr an die nächste Polizeibehörde übergeben werden und dort kommt dann das Asylverfahren in Gang. Wie das dann ausgeht, ist eine andere Frage und auch die Frage, was ist, wenn jetzt keine Fluchtgründe festgestellt werden und der Mensch abgeschoben werden muss, das ist eine andere Frage. Aber das Recht, einen Asylantrag zu stellen, auf europäischen oder auf österreichischen Boden, das besteht und da hat sich Österreich eben auch verpflichtet.

Barbara Pacholik

Du hast in einem Interview ein schönes Zitat gebracht, ein afrikanisches Sprichwort. Ich übersetze das jetzt nur ganz grob, dass Frauen ganz, ganz wesentlich zur Integration beitragen und Multiplikatoren sind, dass man sich in einer neuen Gesellschaft wohlfühlen lernt und auch was beiträgt. Magst du das wiederholen?

Judith Kohlenberger

Ja, gerne. If you educate a man, you educate an individual. If you educate a woman, you educate a nation. Und das Ganze kann man mit integrate eigentlich auch sagen. Und das ist tatsächlich etwas, was jetzt nicht nur schön klingt und was man vielleicht so anekdotisch zeigen kann, sondern wo es halt wirklich viel empirische Evidenz mittlerweile gibt, dass die Bildung, die Frauen erhalten, viel stärker an die eigenen Kinder, in weiterer folgende Enkelkinder und an die gesamte Community weitergegeben wird. Dass ganz stark die, jetzt in dem Fall geflüchteten Frauen, die angekommen sind, für die Bildung und Integration ihrer Kinder zuständig sind. und die auch wesentlich mehr diesen ganzen Ankommensprozess begleiten. Also einerseits bedeutet das schon, dass die Frauen, das hat sich in unserer Studie gezeigt, viel mehr schultern als die Männer. Es war interessant, wir haben Fokusgruppen durchgeführt und da war so diese Einstiegsfrage, sowohl bei den Männern als auch bei den Frauen, wie würden sie ihr Leben in Österreich beschreiben? Und da haben eigentlich alle Frauen gesagt, es ist unglaublich stressig. Also ich muss den ganzen Tag von Termin zu Termin, ich muss das eine Kind dort abliefern, das nächste dort, das nächste da, dann Deutschkurs, dann muss ich wieder heimessen kochen, dann muss ich dort hin und so weiter. Bei den Männern war es diametral entgegengesetzt, die haben alle von einer sehr negativ konnotierten Langeweile berichtet. Also die Problematik, weil sie eben arbeitslos sind, was sie ja nicht kennen, weil im Herkunftsland haben die meisten gearbeitet, ist irgendwie der Tag so leer, sie sind den ganzen Tag zum Zuhause-Herumsitzen verurteilt, sie haben keine Möglichkeit zur sinnvollen Beschäftigung und dann auch so ein bisschen ein Statusverlust, der dahinter steht, nicht mehr der Familie näher zu sein. Bei den Frauen ist das aber total abgefangen worden von dieser sämtlichen Sorgearbeit, die sie leisten. Da fällt dann auch die erweiterte Familie als Netz weg. Also gibt es keine Großeltern, die mal einspringen können. Und das fand ich schon einen ganz wesentlichen Faktor. Weil es geht nämlich in beide Richtungen. Einerseits hat sich gezeigt, auf einer gewissen Ebene profitieren die Frauen in der eigenen Integration dadurch, weil sie über die Kinder oft viel mehr Kontakte haben als die Männer. Also die gehen dann zu den Elternabenden, Arztbesuche, die Kinder sind bei irgendwelchen österreichischen Familien eingeladen zum Spielen am Nachmittag, da ergibt sich dann halt mehr Austausch. Und wenn das vor allem die Frau ist, die das organisiert und koordiniert, dann profitiert die halt von diesem Kontakt. Aber was man nicht unterschätzen darf, und das kennt man ja als österreichische Frau genauso, das ist ein Zeitfaktor. Also diese Sorgearbeit, die ich leiste, die habe ich dann nicht, um zum Beispiel am Abend noch in ein Sprachcafé zu gehen oder noch einen Zusatzkurs zu machen, weil das fehlt mir einfach an

Energie und an Zeit. Jetzt abgeleitet von der Studie, ich glaube, das öffnet viele wichtige Handlungsfelder dann auch dazu, wie man halt Integrationsmaßnahmen auch gendergerecht gestalten kann. Über das redet man ja gar nicht. Also da bin ich wieder bei dem, was ich vorgesagt habe. Das ist so one size fits all, pauschal für alle. Gerade, dass man sagt, Deutschkurse werden mit Kinderbetreuung angeboten, auch nicht flächendeckend. Ich glaube, das ist ein bisschen zu wenig.

Barbara Pacholik

Judith, wenn du an ein Porträt denkst, an Porträtmalerei, an was denkst du oder was fühlst du?

Judith Kohlenberger

Es ist so ein bisschen diese Essenz einer Person, die man irgendwie abbilden will oder zumindest die Essenz eines Aspektes der Person. Irgendwas zu fassen, was die Person halt ausmacht. Und ich glaube, das muss gar nicht die Gänze der Person sein, weil wir sind ja alle facettenreich und je nachdem, welchen Aspekt man betont, aber irgendwo war so dieses Authentische dahinter. Das, glaube ich, macht für mich sozusagen ein gutes Porträt aus.

Barbara Pacholik

Welchen Ausdruck, welche Emotion würdest du gern zeigen?

Judith Kohlenberger

Das ist eine gute Frage. Also einerseits höre ich sehr oft, dass ich einen sehr positiven Ausdruck habe und ich bin auch jemand, der sehr oft lacht und laut lacht und viel lacht. Aber was ich umgekehrt auch sehr gerne mag und deshalb bin ich zwiegespalten, Aber ich glaube, das geht zusammen, weil man hat ja unterschiedliche Gefühlslagen und mehrere Identitäten in sich. Ich mag schon auch, gerade eher, wenn ich jetzt sozusagen beruflich agiere, einen Blick, wo ich nicht unbedingt lächle. Und ein Blick, wo vielleicht ein bisschen streng ist, weil ich mir denke, da geht es halt auch irgendwie um strenge Themen. Wo einfach auch vielleicht sowas wie Durchsetzungskraft oder sowas dahinter steht. Oder nicht abweichen von der Linie. Das sind schon noch wichtige Charakteristiken, die man braucht einfach.

Barbara Pacholik

Du hast in einem früheren Gespräch einmal gesagt, der Blick der positiven Konfrontation, das fand ich irrsinnig schön. Das fasst das zusammen, was du jetzt so umschrieben hast.

Judith Kohlenberger

Ich bin sicherlich eine extreme Zweckoptimistin, wo man auch schnell mal sagt, dass es irgendwie viel zu hoch gegriffen und so. Aber ich glaube, nur in Analyse stecken zu bleiben oder nur in dieser Bewertung, wie schlimm alles ist und wie resignierend das wirkt, das bringt sich nichts. Also das eine ist, wenn ich mir denke, da würde ich mich jetzt äußern öffentlich, dann wäre das verschwendetes Papier oder verschwendete Zeit, weil die Bestandsaufnahmen gibt es. Aber ich glaube schon, es braucht immer diesen Zug nach vorne, auch um sich selber an diesen Motus zuzusprechen. Also das nehme ich als wichtige Emotion, war diesen Mut und diese Ermutigung. Vor allem sind ja sämtliche Beschränkungen oder Grenzen, die man sich auferlegt, ja immer künstlich geschaffen und menschengemacht. Also wer sagt, dass das so ist? Natürlich geht es. Und vielleicht letzter Punkt, und das hat mich in meinem Buch halt so beschäftigt, was mir da diese Bestätigung gibt oder woraus ich irgendwie diese Hoffnung und diese Kraft schöpfe, ist ja eigentlich der Blick in die Geschichte. Wo wir ja gesehen haben, der Trend zeigt ja eigentlich in diese Richtung hin zu einem, wie ich es nenne, größeren Wir. Nämlich tatsächlich noch vor 100 Jahren oder etwas mehr als 100 Jahren hat man wahrscheinlich auch gedacht, das wird nicht gehen mit dem Frauenwahlrecht und dann ging es aber. Und es ist bei vielen dieser Errungenschaften oft so und den Weg zurück gibt es dann aber nicht. Wenn das dann einmal erstritten ist, dann muss man zwar auch wachsam bleiben, aber dann ist es wieder ein Schritt getan und ich glaube, aus dem kann man schon auch einen gewissen positiven Ausblick ableiten.

Barbara Pacholik

Was wünschst du dir von den Besucherinnen und Besuchern, dass sie mit nach Hause nehmen?

Judith Kohlenberger

Ja, ich glaube, da bin ich wieder ganz stark beim Thema Ermutigung. Sich selber ermutigen lassen, Hoffnung auch schöpfen, Inspiration auch, glaube ich, ganz wichtig. Aber warum ich zum Beispiel mich immer wieder gerne dann auch mit der Biografie von Frauen beschäftige, die mir so unterkommen, ob das jetzt historische Figuren sind oder einfach nur, Wenn ich manchmal in den Medien jemanden wahrnehme und ich denke, die ist cool, das ist selber halt so bestärken. Weil man braucht solche Roadmodels und das trifft nicht nur auf 15, 16-jährige Mädchen zu, sondern das ist, finde ich, auch noch in unserem Alter als erwachsene Frau immer wieder schön und ermutigend, wenn man sieht, wie andere Frauen ihren Alltag gestalten, was es an Möglichkeiten gibt. Und diese

Ermutigung, das wäre für mich etwas, was ich sehr gerne mitgeben würde an alle BesucherInnen der Ausstellung.

Barbara Pacholik

Was empfindest du dabei, wenn du dir vorstellst, wenn du jetzt dein Porträt siehst und deine Geschichte dazu, was kommt da für eine Emotion?

Judith Kohlenberger

Ich habe mich sehr gefreut, ich habe mir zuerst gedacht, oh mein Gott, warum ich? Also es macht einen schon demütig, dass man offenbar dann für andere eben auch diese Ermutigung sein kann, das muss ich schon offen sagen. Also es ist auch eine gewisse Dankbarkeit, die da mitschwingt. In der Rolle, wo ich da wahrgenommen werde, Erstens mal ist das nur ein Teil von mir, das ist glaube ich auch wichtig und wir haben alle auch unsere Schwächen und unsere nicht so guten Tage. Aber vor allem ist es glaube ich das Thema oder die Position. Und ich will jetzt nicht sagen, ich selber bin austauschbar oder beliebig, das will ich jetzt so nicht sagen, aber natürlich geht es da vor allem auch darum, wie und in welcher Weise man Inhalte, Positionen und Haltungen weitergeben kann. Da zeigt sich eigentlich diese Bestärkung und Ermutigung.

Barbara Pacholik

Welche drei weiteren Frauen oder Organisationen würdest du mir jetzt ans Herz legen?

Judith Kohlenberger

Also wen ich sehr bewundere, auch in der Art und Weise, wie sie sich in meiner Öffentlichkeit präsentiert hat, wie sie spricht und so weiter, ist die Heide Schmidt. Also weil ihr politischer Werdegang auch natürlich wahnsinnig spannend ist und weil ich auch finde, die hat so im positiven Sinne das, weil mir ein bisschen prallt das auch alles von ihr ab, wenn ihr diese geifernden Männer da entgegentreten. Und das mag ich so von der Haltung. Also selber sich nicht auf dieses Niveau begeben. Michelle Obama hat gesagt, when they go low, we go high. Und ich finde, sie verkörpert das irgendwie. Sie steht ein bisschen über den Dingen. Aber jetzt nicht, dass sie abgehoben wäre. Die Mutter als solches, die schon sehr inspirierend sein kann. Meine Mutter hat letztens zu mir gesagt, das fand ich so schön. Irgendwann einmal war für sie der Punkt, wo sie gemerkt hat, sie lernt jetzt mindestens so viel von mir wie ich von ihr. Und diesen Punkt zu erreichen, wo es dann vielleicht weniger nur Mutter und Tochter, sondern auch irgendwie Freundin ist. Letztens zum Beispiel hat meine Mutter ein Jobangebot bekommen, was jetzt in ihrem Alter gar nicht mehr so alltäglich ist.

Und da war sie halt sehr unsicher, ob sie sich das noch antun soll, so ein paar Jahre vor der Pension. Und da war es halt so schön, weil ich dann irgendwie diejenige sein konnte, die sie beraten kann. Und sie dann gemeint hat, ich habe gleich gewusst, wenn ich dich frage, sagst du mach das unbedingt, weil du das auch machen würdest. Und das finde ich schon schön, wenn man selber dann auch das sein kann, so zurückgeben kann. Als Gruppe, und da sind ja gerade auch die jungen Frauen sehr aktiv, ich erlebe eine unglaubliche Politisierung in der jungen und ganz jungen Generation, Also von Schülerinnen und Studentinnen, jetzt Fridays for Future, aber auch andere Bewegungen. Und da merke ich, wie unerschrocken die alle sind. Also das finde ich so schön, dass man da schon so deutlich eintritt und so deutlich auch eine Haltung hat.

Daraus schöpfe ich auch viel Hoffnung, muss ich sagen, was die Zukunft betrifft.